



Christine Bauhardt

Feministische Ökonomie, Ökofeminismus und Queer Ecologies – feministisch-materialistische Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse

Inhalt

1. Einleitung	2
2. Feministische Ökonomiekritik	4
2.1. Der feministische Arbeitsbegriff	5
2.2. Der Formwandel kapitalistischer Vergesellschaftung	6
3. Mensch-Natur-Verhältnis und Frauenarbeit als natürliche Ressource	8
3.1. Subsistenzansatz	8
3.2. Ökofeminismus und sozial-ökologischer Ansatz	9
3.3. Queer Ecologies	10
4. Kontroversen um nachhaltige Entwicklung	13
4.1. Der dominante Diskurs der Nachhaltigkeit	13
4.2. Sustainable Livelihoods als feministisches Gegenkonzept	13
5. Ausblick.	14
6. Fragen zum Text	15
7. Literatur	16
8. Autorin	19
9. Veröffentlichungen der Autorin zum Thema	19
10. Endnoten	20



Christine Bauhardt

Feministische Ökonomie, Ökofeminismus und Queer Ecologies - feministisch-materialistische Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse

1. Einleitung

Vor dem Hintergrund aktueller Debatten um die Krise der globalen Ökonomie und in Bezug auf die Umweltbeziehungsweise Klimakrise ist ein zentrales Anliegen feministischer Diskussionen kaum präsent: die Krise der sozialen Reproduktion. Das mag nicht überraschen, sind doch bislang nur einzelne Aspekte feministischer Analysen in wissenschaftliche Kontroversen über Ursachen, Erscheinungsweisen und Folgen kapitalistischer Krisen vorgedrungen. Die Krise der sozialen Reproduktion ist jedoch ein zentraler Ansatzpunkt, um einerseits ökonomische und ökologische Krisen zu analysieren und um andererseits theoretische und politische Perspektiven zu entwickeln, die neue Sichtweisen auf den Zusammenhang von Ökonomie, Gesellschaft und Natur erlauben.

Die feministische Umweltforschung geht davon aus, dass die Umweltkrise und die Krise der sozialen Reproduktion nicht getrennt voneinander zu betrachten sind. Die These lautet, dass beides, die krisenhafte Entwicklung des Mensch-Natur-Verhältnisses und die Krise der sozialen Reproduktion, eng miteinander verwoben sind und nur in ihrem inneren Zusammenhang analysiert werden können. Ausgehend von dieser Verknüpfung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse mit den sozialen und ökonomischen Verhältnissen entwickelt die feministische Umweltforschung Perspektiven für einen anderen, besseren gesellschaftlichen und politischen Umgang mit Natur.

Dass ökonomische, soziale und ökologische Verhältnisse nicht getrennt voneinander zu betrachten sind, ist eine Prämisse der Nachhaltigkeitsforschung. Das Konzept von *Sustainability* – auf deutsch: Nachhaltigkeit – wurde in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelt, um der globalen Ungleichverteilung von ökonomischen und natürlichen Ressourcen zu begegnen und um Strategien zu entwerfen, diese Ungleichheit abzubauen – allerdings vor dem Hintergrund, dass die natürlichen Ressourcen endlich sind und sowohl die Nutzung der natürlichen Rohstoffe wie auch die schädlichen Wirkungen ihrer Überausbeutung

begrenzt werden müssen. Entsprechend lautet die weit geteilte Vorstellung, Wirtschaft, Gesellschaft und Natur müssten in ein Gleichgewicht gebracht werden, um globale Ungerechtigkeiten zu verringern.

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Nachhaltigkeit ist der Ansatzpunkt für feministische Analysen der gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Die Prämisse lautet hier, dass Nachhaltigkeit nicht angemessen konzeptualisiert werden kann, solange nicht verstanden ist, dass ökonomische und natürliche Ressourcen an einem entscheidenden Punkt hochgradig durch die Geschlechterhierarchie geprägt sind, nämlich bei der unausgesprochenen Identifikation unentgeltlich geleisteter Frauenarbeit mit einer prinzipiell unendlich und kostenlos zur Verfügung stehenden Naturressource. Die Arbeit von Frauen für die Reproduktion der Gesellschaft, als Arbeit des Alltags und bezogen auf die generative Reproduktion, wird im Kapitalismus stillschweigend vorausgesetzt und gesellschaftlich ungeeignet, geradeso als wäre die soziale Reproduktion ein natürlicher Prozess, der auch „qua Natur“ von den Frauen als Genusgruppe übernommen werden müsse.

Ausgangspunkt der feministischen Umweltforschung ist also die wesensmäßige Verknüpfung von sozialer Reproduktion mit gesellschaftlichen Naturverhältnissen (vgl. Braidotti et al. 1994; Holland-Cunz 1994; Schultz/Weller 1995; Mellor 1997; Weller/Hoffmann/Hofmeister 1999; Buckingham-Hatfield 2000; Nebelung/Poferl/Schultz 2001; Weller 2004). Entsprechend gilt es, die krisenhaften Entwicklungen der ökologischen Umwelt mit den krisenhaften Zuspitzungen der sozialen und ökonomischen Umwelt ins Verhältnis zu setzen, um besser zu verstehen, inwieweit die Krisen miteinander vermittelt sind und sich möglicherweise wechselseitig verstärken. In dieser Frage besteht noch Forschungsbedarf.

Gleichzeitig ist zu konstatieren, dass die Konzeption von Nachhaltigkeit, wie sie inzwischen allgemein verhandelt wird, aus feministischer Sicht stark kritikwürdig ist. Es ist nämlich mitnichten so, dass dem Postulat, soziale, ökonomische und ökologische Dimensionen gleichberechtigt zu betrachten, Rechnung ge-



tragen würde. Im Gegenteil: Schon der theoretischen Konzeption von Sustainability liegt die Überzeugung zugrunde, dass Nachhaltigkeit auf ökonomischem Wachstum aufbaue, dass Wachstum die notwendige Grundlage für nachhaltige Entwicklung sei.

Daraus leitet sich ab, dass die feministische Umweltforschung sich nicht ohne Vorbehalte auf das Konzept Nachhaltigkeit beziehen kann, sondern eigene Formulierungen finden muss, die der Integration der drei Dimensionen Wirtschaft, Gesellschaft und Natur in ihrer Vermittlung mit der Geschlechterhierarchie Rechnung tragen. Die Forderung nach ökonomischem Wachstum muss dabei kritisch befragt werden – ist nicht gerade die hemmungslose Ausbeutung von Natur und Arbeit im Industriekapitalismus die Basis ökonomischen Wachstums? Um Perspektiven sowohl für globale Gerechtigkeit im Zugang zu und in der Nutzung von natürlichen Ressourcen und gleichzeitig auch für Geschlechtergerechtigkeit zu entwickeln, ist das Konzept von *Sustainable Livelihoods* wesentlich besser geeignet. Es setzt an den lokalen Lebensverhältnissen der Menschen an und basiert auf einer Auffassung von Wohlstand, die nicht auf der kapitalistischen Wachstums- und Konsumideologie aufruht.

Die feministische Debatte um soziale Reproduktion in ihrer Vermittlung mit dem Mensch-Natur-Verhältnis ist jedoch nicht unvorbelastet. Spätestens seit dem *linguistic turn* in der Geschlechterforschung haftet jeder Thematisierung von Natur der Essenzialismusverdacht an. Sobald es um die generative Reproduktion geht, also die potentielle Gebärfähigkeit des Frauenkörpers, entsteht ein wissenschaftliches und politisches Unbehagen mit dem latenten Biologismus, der der Debatte um soziale Reproduktion anhaftet. Historisch und wissenschaftsgeschichtlich wurde die Gebärfähigkeit von Frauen ja instrumentalisiert, um eine größere Nähe der Frauen zur Natur zu postulieren und in der Folge ihren Ausschluss aus der politischen Öffentlichkeit und der Wissensproduktion zu legitimieren. Entsprechend ist die Genusgruppe der Frauen tendenziell immer von der Identifikation mit Natur, Affekt und Emotion und damit vom Ausschluss von der Rationalität und der Sphäre der Macht bedroht.

Im Kern ist die natürliche Reproduktionsfähigkeit des Frauenkörpers das Problem. Aus der biologischen Tatsache, dass der Frauenkörper potentiell gebärfähig

ist, wird abgeleitet, dass Frauen besondere Fähigkeiten im Umgang mit Menschen, im Hinblick auf ihre Versorgung und Fürsorge hätten. Die daran anschließende Frage muss lauten, warum die Übernahme von Versorgungs- und Fürsorgeverantwortung, die die grundlegenden Bedürfnisse von Menschen nach Zuwendung, Emotionalität und Beziehungen abdeckt, quasi automatisch mit Weiblichkeit gleichgesetzt werden muss und ob dies auf Dauer so bleiben soll. Aus feministischer Perspektive ist diese Frage wohl zu verneinen, weil die gesellschaftliche Minderbewertung der Care-Ökonomie geradewegs aus der Verknüpfung von sozialer Reproduktion mit Weiblichkeit resultiert. Die Forderung lautet daher, Verantwortungs- und Fürsorgearbeit von biologistischen Zuschreibungen zu befreien. Nur – so lautet sie schon seit Anbeginn der feministischen Ökonomiekritik. Was also ist zu tun?

Darauf versuchen neuere feministische Ansätze zur Materialität gesellschaftlicher Naturverhältnisse eine Antwort zu geben. Aufbauend auf wissenschafts- und biologiekritischen Forschungsergebnissen zielt diese Forschungsrichtung darauf ab, die heteronormativen Vorannahmen über soziale Reproduktion in Frage zu stellen. Der biologische Zeugungs- und Reproduktionsvorgang wird im Kontext der Ansätze zu Queer Ecologies von den Implikationen zweigeschlechtlicher Normalitätsunterstellungen zu familialer und geschlechtsspezifischer Care-Verantwortung befreit. Ausgangspunkt dieser Ansätze ist die Kritik an geschlechtshierarchischen Zuweisungen von Fürsorgeverantwortung an Frauen, die mit einem natürlichen „Urzustand“ legitimiert wird. Damit geht einher, dass ebenso von der Nicht-Gebärfähigkeit des Männerkörpers nicht abgeleitet werden kann, dass Männer „qua Natur“ keine Fürsorgeverantwortung übernehmen könnten.

Mit der hier präsentierten Diskussion unterschiedlicher genderkritischer Ansätze, das Mensch-Natur-Verhältnis theoretisch zu analysieren, werden Debattenbeiträge aus der feministischen Ökonomiekritik und der feministischen Ökologiediskussion zusammengeführt. Im Zentrum beider Diskursstränge steht die soziale Reproduktion und ihre gesellschaftliche Aneignung als quasi-natürliche Ressource. Die nachfolgend entfaltete Argumentation zielt darauf ab zu zeigen, dass beide Krisen, die Umweltkrise und die Krise der Care-Ökonomie, miteinander vermittelt sind. Das Verständnis von Nachhaltigkeit des umweltwissenschaftlichen Main-

streams kann diese Vermittlung nicht fassen, da es auf den Prinzipien der kapitalistischen Wirtschaftsweise, der möglichst kostengünstigen Nutzung von Natur und Frauenarbeit, beruht. Das Alternativkonzept von *Sustainable Livelihoods* will die Ausbeutung von Natur und Menschen beenden und stellt der Wachstumsorientierung eine Bedürfnisorientierung gegenüber.

Die hier entwickelten Überlegungen beginnen mit einer Darstellung feministischer Ökonomiekritik, die ihren Ausgangspunkt bei der Organisation der sozialen Reproduktion hat. Im Zentrum dieser Analyse steht die nicht marktvermittelte, unbezahlte Arbeit von Frauen, die für den gesellschaftlichen Zusammenhang grundlegend ist. Der Stellenwert dieser Arbeit als produktiver Beitrag zur Ökonomie, auch wenn sie nicht im kapitalistischen Lohnverhältnis verrichtet wird, ist der Kern der feministischen Kritik der politischen Ökonomie (2).

Damit in engem Zusammenhang steht die Erkenntnis, dass die unbezahlte Arbeit von Frauen zur Natur erklärt und wie eine natürliche Ressource gesellschaftlich vernutzt wird. Daraus leitet sich für die feministische Analyse gesellschaftlicher Naturverhältnisse die Frage ab, in welcher Weise Natur- und Geschlechterverhältnisse sich wechselseitig bestimmen und was die Betrachtung von Frauenarbeit als quasi-natürlicher Ressource für die Geschlechterhierarchie bedeutet. Für die feministische Theoriebildung stellt die enge, jahrhundertelange Verquickung von Natur- und Geschlechterdiskursen eine immer wieder neue Herausforderung dar. Der Ansatz der Queer Ecologies eröffnet hierfür neue Perspektiven (3).

Es ist das Anliegen feministischer Nachhaltigkeitsforschung, Ökonomiekritik und die Analyse gesellschaftlicher Naturverhältnisse zusammen zu bringen. Die feministische Nachhaltigkeitsforschung basiert auf der Überzeugung, dass zukunftsfähige Pfade wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung nur gestaltet werden können, wenn der enge Nexus zwischen kapitalistischen Produktions-, Natur- und Geschlechterverhältnissen aufgelöst wird. Dies beinhaltet eine fundamentale Modernisierungs- und Wachstumskritik, wie sie im feministischen Konzept von *sustainable livelihoods* angelegt ist. Mit *sustainable livelihoods* ist etwas grundsätzlich Anderes gemeint als der inzwischen zur inhaltsleeren Worthülse reduzierte Begriff der Nachhaltigkeit, wie ihn vor allem wirtschaftliche, aber auch politische

Akteure verwenden (4).

Im abschließenden Ausblick werden die strukturanalytisch argumentierende feministische Ökonomiekritik und die poststrukturell informierte Wissenschaftskritik der Queer Ecologies zusammen geführt und für neue politische Perspektiven fruchtbar gemacht (5).

2. Feministische Ökonomiekritik

Zentrale Kategorie der feministischen Ökonomiekritik ist die soziale Reproduktion, die normativ in der Sphäre des Privaten verortet ist und empirisch von Frauen geleistet wird. Dass es sich hierbei um ökonomisch relevante Größenordnungen handelt, zeigen regelmäßig die Zeitbudgetstudien verschiedener Länder (vgl. für Deutschland: BFSFJ/Stat. BA 2003; für einen internationalen Vergleich: Budlender 2007) sowie die für die Schweiz vorgelegten Berechnungen der Volkswirtin Mascha Madörin:

„In der Schweiz nimmt das Zubereiten von Mahlzeiten ein Viertel der *gesamten* unbezahlten Arbeitszeit in Anspruch und entspricht einem Wert von knapp 45 Mrd. Franken, was ungefähr 90 Prozent der Bruttowertschöpfung des gesamten Groß- und Detailhandels entspricht. Allein Frauen haben mit ihrer unbezahlten Care-Arbeit für Kinder und betreuungsbedürftige Erwachsene eine ‚Bruttowertschöpfung‘ erzielt, die ungefähr der gesamten Bruttowertschöpfung des Finanzsektors in der Schweiz entspricht“ – „Und das in der Schweiz!“, so fügt sie in einer Fußnote hinzu (Madörin 2010: 96, Hervorhebung im Orig.; vgl. auch Madörin 2006).

Sprechen wir also von der unbezahlt von Frauen geleisteten Arbeit im Bereich sogenannter privater Versorgung und Fürsorge, dann handelt es sich um Makroökonomie und nicht um Sozialromantik, wie der ökonomische Mainstream glaubt, nur weil hier kein Geld fließt. Zeitbudgetstudien sind aus Genderperspektive deshalb relevant, weil sie als Indikator für ökonomische Wertschöpfung nicht Geldströme messen, sondern zeitliche Belastungen. Mit diesem Indikator lassen sich Arbeitsaufwände unabhängig davon kalkulieren, ob es sich um bezahlte (Männer-) oder unbezahlte (Frauen-) Arbeit handelt. Damit werden Care-Arbeit und Erwerbsarbeit gleichwertig behandelt.



Feministische Ökonomik zielt auf ein Verständnis von ökonomischen Prozessen ab, „als ob alle Menschen zählten“ – „Economics as if all people mattered“ ist der Untertitel des einflussreichen Buches von Lourdes Benería (2003), in dem sie die globale Ökonomie aus einer kritischen Genderperspektive analysiert (vgl. auch Waring 1988). Zentrale Kritikpunkte feministischer Ökonominen zielen auf den liberalen Glauben an die Regulierungskräfte des Marktes, auf die Konzeption des homo oeconomicus als konkurrenzorientierter, lediglich an Eigeninteressen orientierter Arbeitsmonade sowie auf die analytische Trennung des Ökonomischen und des Sozialen. In der ökonomischen Sphäre gelten danach rationales Kalkül und individuelle Nutzenmaximierung als handlungsleitende Motive, in der sozialen Sphäre regiert die Liebe.

Als Krise der sozialen Reproduktion bezeichnen verschiedene Autorinnen die Unterversorgung von Menschen mit Zuwendung und Fürsorge, die vor allem zeitintensiv und den Rationalisierungsbestrebungen der kapitalistischen Produktionsweise nicht zugänglich sind – und dies aufgrund der Inhalte der reproduktiven Arbeit auch nicht sein sollten (vgl. Becker-Schmidt 2011, Jürgens 2010, Madörin 2006, 2010, Winker 2011). Und es geht dabei auch um Überlastung und Überforderung derjenigen Menschen, die die Verantwortung für die soziale Reproduktion tragen, unter den gegebenen Verhältnissen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung sind dies in der ganz großen Mehrheit Frauen.

Die feministische Ökonomiekritik hat sich seit Ende der 1970er Jahre zu einem weit verzweigten wissenschaftlichen und praktischen Feld entwickelt. Sie beinhaltet sowohl mikro- wie makroökonomische Perspektiven, das inhaltliche Spektrum umfasst liberale und (neo-)institutionalistische ebenso wie marxistisch inspirierte Ansätze (vgl. Ferber/Nelson 1993; Bakker 1994; Hennessy/Ingraham 1997; hooks 2000; Ferber/Nelson 2003; Peterson 2003 sowie die Zeitschrift *Feminist Economics*; aktueller Überblick in Bauhardt/Çağlar 2010).

Im Folgenden wird die marxistisch inspirierte feministische Debatte und ihre Auseinandersetzung mit der kapitalistischen Vergesellschaftung näher betrachtet. Zentrale Aspekte dabei sind die Konzepte von Arbeit als Vergesellschaftungsmodus und von Klassen als gesellschaftsverändernden Kräften (vgl. Ferguson/Hennessy 2010).

2.1. Der feministische Arbeitsbegriff

Die feministische Auseinandersetzung mit dem marxistischen Arbeitsbegriff dreht sich im Kern um die Frage, welcher Wert durch Arbeit geschaffen wird. Der marxistische Arbeitsbegriff versteht unter Arbeit warenproduzierende Lohnarbeit, die Güter für den Tausch gegen Geld produziert: „Das Arbeitsprodukt ist in allen gesellschaftlichen Zuständen Gebrauchsgegenstand, aber nur eine historisch bestimmte Entwicklungsperiode, welche die in der Produktion eines Gebrauchsdinges verausgabte Arbeit als seine ‚gegenständliche‘ Eigenschaft darstellt, d. h. als seinen Wert, verwandelt das Arbeitsprodukt in Ware“ (Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 76). Die Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Kapital besteht darin, dass der ausbezahlte Arbeitslohn systematisch geringer ist als der Wert der produzierten Ware: Der Wert der Arbeitskraft wird durch die Arbeitszeit bestimmt, die zur Produktion beziehungsweise Reproduktion der entsprechenden Ware benötigt wird. Dieser Wert bestimmt sich nicht nur durch die aufgewendete Zeit des Arbeiters für die Produktion von Waren im Arbeitsprozess und für die Reproduktion seiner Ware Arbeitskraft, sondern darüber hinaus durch die Zeit, die notwendig ist, um die neue Generation von Arbeitskräften für den kapitalistischen Produktionsprozess bereit zu stellen. Entsprechend ist der Familienlohn so konzipiert, dass die generative Reproduktion in der Familie (und damit durch die Frauen) gesichert ist.

Im feministischen Verständnis ist Arbeit weder auf tauschwertorientierte Warenproduktion beschränkt, noch vergegenständlicht sich Arbeit ausschließlich im Lohnarbeitsverhältnis. Die feministische Analyse versteht Arbeit als das Schaffen von materiellen und immateriellen Gebrauchswerten und damit als „Wert schaffend“. Aus dieser Perspektive bildet die unbezahlte Arbeit von Frauen die Grundlage für die kapitalistische Reproduktion, indem sie die Ware Arbeitskraft permanent erneuert, sowohl in der individuellen Reproduktion im Alltag als auch durch die generative Reproduktion. Auf beiden Ebenen erneuert und erhält lebendige, von Frauen geleistete Arbeit lebendige Menschen (z.B. Smith 1987; Hennessy/Ingraham 1997).

Im Kontext der privat geleisteten Fürsorgearbeit ist Zeit keine knappe Ressource im Sinne ihrer maximalen ökonomischen Verwertung durch Rationalisierung (vgl. Rinderspacher 1985), sondern im Gegenteil: Zeit

für die Versorgung von Menschen, die nicht selbst für sich sorgen können, ist gerade ein kostbares Gut und die notwendige Voraussetzung für die Befriedigung von emotionalen und kommunikativen Bedürfnissen (z.B. Eckart 2004, 2008). Zeit in der reproduktiven Sphäre zu rationalisieren bedeutet, diese Bedürfnisse auf eine andere Ebene zu verlagern, wo sie die Krisenphänomene der sozialen Reproduktion weiter verschärfen (vgl. Russell-Hochschild 2002).

Die feministisch-marxistische Hausarbeitsdebatte sieht in der unentlohnten Hausarbeit den Grund für die Unterordnung jeder einzelnen Frau unter „ihren“ (Ehe-) Mann und interpretiert die Vergesellschaftung von Frauen über die Hausarbeit analog zum kapitalistischen als ein patriarchales Ausbeutungsverhältnis (Bock/Duden 1977; Hartmann 1979; Folbre 1982; Delphy 1984): Lebendige Arbeit und der von ihr geschaffene Wert wird nicht nur im Prozess der Warenproduktion auf der Basis von Arbeitsverträgen als Mehrwert vom „Arbeitgeber“/Kapitalisten angeeignet, sondern auf der Basis des Ehevertrages ebenso im Geschlechterverhältnis durch den Ehemann. In Analogie zur Aneignung des Mehrwerts im Kapitalverhältnis wird auch das Eheverhältnis zum Ausbeutungsverhältnis, in dem sich der Ehemann Arbeit unbezahlt aneignet und die Arbeitsproduktivität einer anderen Person – seiner Ehefrau – ausbeutet. Erst mit der Durchsetzung des Industriekapitalismus im Laufe des 19. Jahrhunderts verallgemeinerte sich das bürgerliche Ehe- und Familienmodell, denn erst in diesem Zeitraum wurden alle Männer „ehe- und familienfähig“. Das heißt, dass jetzt auch Männer, die nicht auf ein eigenes Gewerbe oder Grundbesitz zurückgreifen konnten, wie es in der ständischen Feudalordnung vorgegeben war, eine Ehe schließen durften – es reichte nun aus, einen Arbeitsplatz nachzuweisen, um somit eine Familie ernähren zu können (vgl. Beer 1990, 2010). Von daher sichert der Ehevertrag auch jedem nichtbesitzenden Mann die Reproduktion durch eine bestimmte Frau und hält ihn so verfügbar für den kapitalistischen Produktionsprozess.

In der Debatte um Lohn für Hausarbeit (vgl. Dalla Costa/James 1975) wurde in der Entlohnung der Hausarbeit daher einerseits eine Möglichkeit gesehen, Ehefrauen aus der Abhängigkeit vom Familieneinkommen und damit ihrem „Ernährer“ zu befreien und Frauen eine eigenständige finanzielle Existenzsicherung zu ermöglichen. Als Gegenargument wurde vorgebracht, dass Haus- und Versorgungsarbeit eine qualitativ andere Form der Arbeit sei, die nicht auf Entfremdung,

sondern auf interpersonaler Zuwendung beruhe, deren Qualität durch die Ökonomisierung und Monetarisierung gefährdet werde. Ann Ferguson und Nancy Folbre (1981) sprechen deshalb von „*geschlechtsaffektiver Produktion*“¹, um die *Produktivität* weiblicher Arbeit und insbesondere den Aspekt von emotionaler Versorgung zu betonen und sich damit auch begrifflich vom marxistischen Reproduktionskonzept abzugrenzen.

Die Vergesellschaftung von Frauen in der privat gehaltenen, unbezahlten Haus- und Versorgungsarbeit gilt in der marxistisch inspirierten feministischen Diskussion seit den achtziger Jahren als Basis für die nicht unumstrittene Konzeption von Frauen als „Klasse“ (vgl. Beer 1989). Klassen sind bei Marx gesellschaftliche Kräfte, die durch ihre Position im kapitalistischen Produktionsprozess und durch die Verfügung oder Nicht-Verfügung über Produktionsmittel bestimmt sind. Entsprechend ist „Klasse“ nicht als Kategorie zur Beschreibung einer individuellen Situation zu sehen, sondern als ein Modus der Vergesellschaftung. Frauen werden im feministisch-marxistischen Ansatz durch ihre Stellung im Reproduktionsprozess als Klasse gefasst.² Diese Konzeptualisierung des Klassenbegriffs in der feministischen Diskussion gilt es heute wieder in Erinnerung zu rufen, wenn es um das Verständnis von „Klasse“ in der Genderdebatte geht. Die Auffassung des Geschlechterverhältnisses als Vergesellschaftungsverhältnis geht auf dieses Verständnis von „Klasse“ zurück. Grundlegend ist dabei, dass „Klasse“ eine Position in einem gesellschaftlichen Zusammenhang benennt, der auf Ausbeutung beruht und in dem Menschen von der Arbeit anderer Menschen direkt profitieren. Der Vergesellschaftungsmodus prinzipiell aller Frauen über die soziale Reproduktion und ihre damit verbundene selektive Integration in den Arbeitsmarkt bestimmt ihre Position im Geschlechterverhältnis als „doppelt vergesellschaftet“ (Becker-Schmidt 1987, 1991).

2.2. Der Formwandel kapitalistischer Vergesellschaftung

Für die feministische Ökonomiekritik ist die Vergesellschaftung von Frauen über die ökonomisch ausgeblendete Arbeit der sozialen Reproduktion der entscheidende analytische Bezugsrahmen. Dies trifft auch dann zu, wenn der Formwandel kapitalistischer Produktions- und Reproduktionsweisen betrachtet wird. Die wissen-



schaftliche Debatte um den Wandel der Erscheinungsformen des Kapitalismus in den westlichen Industrieländern wird in der Auseinandersetzung vom Wandel des Fordismus zum Postfordismus geführt (z.B. Hirsch/Roth 1986, Brand/Raza 2003, Thien 2011). Dieser Forschungskontext beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit sich die marxistische Analyse auf die Produktions- und Lebensverhältnisse im zwanzigsten Jahrhundert anwenden lässt, da sich diese im Verhältnis zu den zeitgenössischen Bedingungen, die Marx untersuchte, sich ja doch heute deutlich anders darstellen. Die grundlegende These lautet zusammengefasst, dass sich Produktions- und Konsumweisen zwar verändert haben und dass sich diese Veränderungen auch analysieren und benennen lassen, dass aber die kapitalistische Grundstruktur mit der Verallgemeinerung des Lohnverhältnisses und der sog. Durchkapitalisierung der Reproduktion erhalten bleibt.

Für den hier darzustellenden Zusammenhang interessiert die Frage, inwieweit das Geschlechterverhältnis mit dieser Perspektive auf Wandel und Persistenz kapitalistischer Vergesellschaftung analysiert werden kann (Winker 2007, Bührmann 2011; vgl. auch Chorus 2007). Dabei steht die Krise des fordistischen Geschlechterarrangements und die Reorganisation des Geschlechterverhältnisses im Postfordismus im Zentrum des Interesses.³ Vor dem Hintergrund des fordistischen Geschlechterarrangements der westlichen Industrieländer, das durch die normative Verantwortung von Männern für das Haushaltseinkommen⁴ und die Alleinständigkeit von Frauen für Haushalt und Kinderversorgung (auch wenn sie erwerbstätig sind) charakterisiert wird, ist die feministische Auseinandersetzung mit dem Marxismus zu sehen: Von der Zweiten Frauenbewegung wurde genau dieses Geschlechterarrangement aufgekündigt. Die feministische Bewegung Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre fällt mit der Krise des Fordismus zusammen, die mit den Begriffen Flexibilisierung und Entstandardisierung – von Produktions-, Konsum- und Lebensweisen – und einer zunehmenden Auflösung starrer Geschlechternormen gekennzeichnet ist.

Die neuen *Produktionsformen* der kapitalistischen Wachstumsökonomie, vor allem der expandierende Dienstleistungssektor, ziehen viele Frauen in die Erwerbsarbeit, spezifische Produkte für ausdifferenzierte *Konsumwünsche* werden auf dem Markt angeboten, in den Großstädten wird mit *Lebensweisen* jenseits der tra-

ditionellen Kleinfamilie experimentiert. Dies alles geht einher mit dem Verlust der normativen Bindungskraft traditioneller Geschlechternormen: Die ausschließlich mit Haushalt und Kinderversorgung beschäftigte „Hausfrau“ wird legitimationsbedürftig, individuelles Machogehabe und kollektive männliche Dominanzansprüche werden nicht mehr unwidersprochen hingenommen, so wie auch Heterosexualität als Basis längerfristiger persönlicher Bindungen in Frage gestellt wird.

Und dennoch: Trotz all dieser Formveränderungen kapitalistischer Produktionsweisen und Lebensformen ist die Grundstruktur des Geschlechterverhältnisses, das auf der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung und -bewertung aufruh, nahezu unverändert: Die Verantwortung für die gesellschaftliche Reproduktion, für die individuelle Reproduktion im Alltag ebenso wie für die generative Reproduktion, liegt nahezu ausschließlich bei den Frauen als Genusgruppe. Dieses Faktum wird durch die Zeitbudgetstudien nachgewiesen. In der wissenschaftlichen Diskussion wird diese Art reproduktiver Frauenarbeit inzwischen als Care-Ökonomie bezeichnet. Wenn eine Verlagerung reproduktiver Tätigkeiten stattfindet, dann nicht in Form einer Aufteilung zwischen den Geschlechtern, sondern in Form der internationalen Arbeitsteilung zwischen Frauen innerhalb der *global care chain* (vgl. Anderson 2000, Parreñas 2001).

Mit Bezug auf die *global care chain* hat Tove Soiland (2008) in einem prägnanten Beitrag zur Debatte um den Stellenwert unterschiedlicher Differenzkategorien für die Hierarchisierung von Gesellschaft darauf hingewiesen, dass die Verlagerung der Haus- und Versorgungsarbeit auf migrantische weibliche Arbeitskräfte die Krise der sozialen Reproduktion erneut und verstärkt deutlich macht: Trotz der Verschiebung eines Teils der reproduktiven Arbeit von Mittelschichtsfrauen auf illegalisierte Migrantinnen bleibt Reproduktionsarbeit weibliche Arbeit. Die systematische Zuständigkeit von Frauen für die Care-Ökonomie positioniert diese in einem gesellschaftlichen Verhältnis, das durch (Identitäts)Kategorien bzw. Gruppenzugehörigkeiten nicht angemessen konzeptionell analysiert werden kann. Diese Position greift auf die bereits genannte feministische Debatte um „Geschlecht“ als gesellschaftliche Strukturkategorie des Kapitalismus und das Geschlechterverhältnis als Vergesellschaftungsmodus zurück. So verstanden sind Frauen eine Klasse in den ineinander greifenden Vergesellschaftungsstrukturen Kapitalismus und Patriarchat.



Die feministische Kritik der politischen Ökonomie versteht „Geschlecht“ als eine *Strukturkategorie* des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs. Damit wird „Geschlecht“ nicht als Statusposition und auch nicht als Differenz- bzw. Identitätskategorie, sondern als Modus der Vergesellschaftung gefasst. Die Vergesellschaftung prinzipiell aller Frauen über die Zuschreibung der Verantwortung für die soziale Reproduktion und die prinzipielle Freistellung der Männer von dieser Verantwortung über ihre Vergesellschaftung im Lohnverhältnis macht aus „Geschlecht“ eine Strukturkategorie. Dabei ist es der Rückbezug auf Natur oder die natürliche Ordnung, der die Einbindung von Männern und Frauen in unterschiedliche Sphären gesellschaftlicher Organisation – Öffentlichkeit und Privatheit, Markt und Familie, Ökonomie und Soziales, Geld oder Liebe – immer wieder neu herstellt und legitimiert. Dies soll im Folgenden erläutert werden.

3. Mensch-Natur-Verhältnis und Frauenarbeit als natürliche Ressource

Frauenarbeit wird im Kapitalismus wie eine natürliche Ressource angeeignet und vernutzt, so die Weiterentwicklung feministischer Ökonomiekritik im Kontext des Subsistenzansatzes und des Ökofeminismus. Beide miteinander verwandten Ansätze werden im Folgenden mit ihrem Versuch vorgestellt, Perspektiven für analytische und politische Alternativen zur kapitalistischen Produktionsweise zu entwickeln. Anschließend wird der Ansatz der Queer Ecologies diskutiert, der darauf abzielt, soziale Reproduktion von der Vorstellung „natürlicher“ heterosexueller Reproduktionsverhältnisse abzulösen.

3.1. Subsistenzansatz

Der Subsistenzansatz wurde am Bielefelder Forschungsschwerpunkt Entwicklungsplanung in kritischer Auseinandersetzung mit der marxistischen Analyse entwickelt (vgl. Bennholdt-Thomsen/Mies/von Werlhof³ 1992 [1983]). Heute wird dieser Ansatz häufig vereinfacht und verfälschend dargestellt und pauschal als essenzialistisch verworfen. Er ist jedoch in erster Linie als Weiterentwicklung der politökonomischen Analyse und als Perspektive feministischer Ökonomik zu verstehen. Vor allem seine globale Ori-

entierung zeigt, dass der häufig zu hörende Vorwurf an feministische Theorie und Politik, sie hätte sich in ihren Anfängen lediglich mit den Problemen weißer Frauen der Mittelschicht befasst, nicht haltbar ist.

Die Kritik des Subsistenzansatzes an der marxistischen Analyse geht davon aus, dass die große Mehrheit der Menschen, global gesehen, nicht im kapitalistischen Lohnverhältnis arbeitet, sondern in der Subsistenzproduktion. Subsistenzproduktion definiert Maria Mies als „alle Arbeit, die bei der Herstellung und der Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat. Das ist vor allem die Arbeit der Mütter, die die Kinder gebären, nähren, aufziehen, die Arbeit der Hausfrauen und Ehefrauen, die Kinder und Männer physisch, psychisch, sexuell versorgen. Doch die Arbeit der Hausfrauen umfaßt nur einen Teil der Subsistenzproduktion. Zu ihr gehört auch die Arbeit der Kleinbauern, die hauptsächlich für den eigenen Konsum arbeiten, vor allem der Kleinbauern in den unterentwickelten Ländern. (...) In der weiteren Diskussion wurde auch die Arbeit der Marginalisierten (Slumbewohner, Kleinhändler, Kleinhandwerker usw.), die ihr eigenes Überleben ohne eigentliche Lohnarbeit produzieren müssen, in den Begriff der Subsistenzproduktion einbezogen. Damit steht der Begriff Subsistenzproduktion im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Bei der Subsistenzproduktion ist das Ziel ‚Leben‘, bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld, das immer mehr Geld ‚produziert‘, oder die Akkumulation vom Kapital“ (Mies 1983, S. 117).

An diesem Zitat wird deutlich, wie begrenzt die Einsichten sind, die eine streng marxistische Position von gesellschaftlicher Reproduktion im Kapitalismus entwickelt. Zum einen reduziert sie Wertschöpfung auf einen kleinen Ausschnitt der arbeitenden Weltbevölkerung und engt damit die Analyse auf eine spezifische Form von Produktion ein, nämlich auf das Lohn- und Ausbeutungsverhältnis von Männern in westlichen industriekapitalistischen Gesellschaften. Zum anderen wird mit der Subsistenzperspektive die Herrschaft des globalen Nordens als hegemoniales Zentrum der Ausbeutung des globalen Südens problematisiert.

Hier kommt die Frage nach der Natur – nach der Natur des Lebens und der Menschen – ins Spiel, denn sowohl Frauen und ihre Fähigkeit, Leben zu „produzieren“, als auch die „Produkte“ der Natur werden im



Kapitalismus außerhalb des Lohnverhältnisses angeeignet und ausgebeutet: „Natur‘ ist billig, gar gratis. Sie braucht keinen Lohn für ihre Arbeit und keinen Preis für ihre Produkte. Sie hat keine Bedürfnisse und braucht nicht erneuert zu werden“, so Claudia von Werlhof (1992 [1983], S. 152). Diese Ausbeutung nimmt die Form des Raubes an, ähnlich gewaltförmig wie die bei Marx beschriebene ursprüngliche Akkumulation von Grund und Boden, „worin große Menschenmassen plötzlich und gewaltsam von ihren Subsistenzmitteln losgerissen und als vogelfreie Proletarier auf den Arbeitsmarkt geschleudert werden“ (Marx, Das Kapital, MEW 23, S. 744).

Parallel zu „Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt“ (Marx) im Prozess der ursprünglichen Akkumulation wird die gewaltförmige Aneignung der weiblichen Arbeitskraft im Subsistenzansatz als Voraussetzung für die kapitalistische Produktionsweise gesehen, die sich jedoch in einem zentralen Punkt fundamental von der Aneignung von Grund und Boden unterscheidet: Sie muss tagtäglich wiederholt und durchgesetzt werden, „denn Frauen sind Menschen und kein Boden. Die einmalige Inbesitznahme des Bodens reicht theoretisch aus, um von nun an immer und ewig darüber zu verfügen. Bei Menschen ist das nicht so. Von Generation zu Generation, ja unter Umständen von Tag zu Tag, muß immer wieder von neuem sichergestellt werden, daß man sie ihrer Arbeit, ihrer Produkte und ihrer Fähigkeiten berauben kann“ (Werlhof 1992 [1983], S. 150). Entsprechend gilt der Prozess der ursprünglichen Akkumulation nicht als abgeschlossene historische Phase wie bei Marx, sondern in der Form der Ausbeutung und herrschaftlichen Aneignung von Frauenarbeit als die dem Kapitalismus inhärente Basis seines Funktionierens: „Wenn ‚ursprüngliche‘ Akkumulation bedeutet, die Arbeit, das Produkt und die Arbeitsfähigkeit anderer sich räuberisch anzueignen, dann wird gerade am Beispiel der Frauen deutlich, warum dieser Prozeß keinen historischen Abschluß finden konnte, sondern fortgesetzt werden muß, solange es die kapitalistische Produktionsweise gibt“ (ebd.).

Der Subsistenzansatz wird auch aktuell als Alternative zur globalisierten kapitalistischen Produktions- und Konsumweise beforscht, er untersucht vor allem auch praktische Ansätze gelebter Kapitalismuskritik (vgl. Bennholdt-Thomsen/Holzer/Müller 1999; von Werlhof/Bennholdt-Thomsen/Faraclas 2003; Bennholdt-Thomsen 2010; Baier/Müller/Werner 2011).

3.2. Ökofeminismus und sozial-ökologischer Ansatz

Ökofeministische Analysen entwickelten sich zeitgleich und parallel mit der Auseinandersetzung um den Wert von Frauenarbeit. Sie gehen von der strukturellen Ähnlichkeit der kapitalistischen Ausbeutung und Beherrschung der Natur und der Frauen beziehungsweise der weiblichen Produktivität aus. Gleichzeitig verfolgen ökofeministische Ansätze auch ein politisches Ziel, nämlich die Beendigung der Dominanz über Natur und Frauen als Grundvoraussetzung für die Überwindung des Kapitalismus. Dies kann man durchaus als das utopische (oder revolutionäre) Ziel des Ökofeminismus verstehen. Diese politische Utopie zielt auf Befreiung von Herrschaft nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern.

Ökofeminismus wird von Mary Mellor in der Einleitung zu ihrem Buch „Feminism and Ecology“ (1997) folgendermaßen beschrieben: „Ecofeminism is a movement that sees a connection between the exploitation and degradation of the natural world and the subordination and oppression of women. [...] Ecofeminism brings together elements of the feminist and green movements, while at the same time offering a challenge to both. It takes from the green movement a concern about the impact of human activities on the non-human world and from feminism the view of humanity as gendered in ways that subordinate, exploit and oppress women“ (Mellor 1997: 1).

Ökofeministischen Positionen wird häufig vorgeworfen, sie reproduzierten das dichotome Denken von Weiblichkeit und Männlichkeit und damit die Identifikation von Frauen mit Natur. Damit würden die den Frauen (und den Männern) gesellschaftlich zugeschriebenen Genderkonstruktionen essentialisiert. Der zuvor dargestellte Subsistenzansatz wurde deshalb so ausführlich diskutiert, um diese verkürzte und verfälschende Rezeption zu korrigieren und um ihn in den Kontext der feministischen Kritik der politischen Ökonomie einzuordnen, deren zentrale Analysekategorie die soziale Reproduktion ist.

Um unterschiedliche Ansätze ökofeministischer Zugänge genauer zu unterscheiden wird von verschiedenen Autorinnen von kulturellem und sozialem Ökofeminismus gesprochen (vgl. z.B. Buckingham-Hatfield 2000, S. 35 ff.). Der kulturelle Ökofeminismus bezieht



sich positiv auf die Nähe von Frauen zur Natur, die auf der Fähigkeit der Frauen beruht, Kinder zu gebären. Die damit in Zusammenhang stehenden Prozesse des Menstruierens oder der Schwangerschaft beispielsweise ermöglichen Frauen einen privilegierten Zugang zu den natürlichen Rhythmen lebendiger Prozesse. Aufgrund dieser Erfahrung entwickelten Frauen stärkere Gefühle der Verantwortlichkeit für andere, also auch größere Verantwortung für die Natur (z.B. Daly 1978; King 1990).

Der *soziale Ökofeminismus* hingegen kritisiert die vorgebliche größere Naturnähe der Frauen als eine gesellschaftliche und herrschaftliche Zuschreibung, die aus der potentiellen Reproduktionsfähigkeit des Frauenskörpers die Nähe der Frauen zur Natur immer wieder neu herstellt. Ein Mehr an Wissen und Erfahrung im Umgang mit der Natur erwachse den Frauen aufgrund der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, die Männer aus dem Umgang mit und der Verantwortung für lebendige Prozesse, zum Beispiel die Versorgung schwacher und abhängiger Menschen, entlässt. Beispielhaft für diese letztgenannte Position steht Bina Agarwal, die in einem grundlegenden Aufsatz (Agarwal 1992) ihr Konzept eines „Feminist Environmentalism“ in Abgrenzung zu einem essentialistisch verstandenen Ökofeminismus entwickelt hat. Sie betont dabei die verschiedenen Positionierungen von Frauen entlang unterschiedlicher sozialer Differenzen, die es unmöglich machen, von einem einheitlichen und unmittelbaren Zugang von Frauen zu Natur und Umwelt zu sprechen.

Agarwal geht davon aus, dass das Mensch-Natur-Verhältnis in der materiellen Realität von Männern und Frauen verankert ist: „Hence, insofar as there is a gender and class (/caste/race)-based division of labor and distribution of property and power, gender and class (/caste/race) structure people’s interactions with nature and so structure the effects of environmental change on people and their responses to it. And where knowledge about nature is experiential in its basis, the divisions of labor, property, and power which shape experience also shape the knowledge based on that experience“ (Agarwal 1992, S. 126). Die Autorin bezieht sich also auf ein durch Klassen-, Kasten- und ethnisch definierte Hierarchien vermitteltes Machtverhältnis und damit ein sogenanntes intersektionales Verständnis von Geschlecht. Es ist die Verteilung von Arbeit, Macht und Besitz entlang der Geschlechter-, Klassen-, Kasten- und „Rassen“ungleichheit, die gesellschaftliche Naturver-

hältnisse strukturiert. Je nach Position in diesem intersektional verwobenen Macht- und Kräftefeld sind Wissen und Erfahrung im Umgang mit Natur unterschiedlich bestimmt.

Im deutschsprachigen Raum wird die an der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung ansetzende feministische Umweltforschung unter dem Dach der sozial-ökologischen Forschung verhandelt (vgl. Balzer/Wächter 2002; Biesecker/Hofmeister 2006). Feministische Umwelt- und Nachhaltigkeitsforscherinnen knüpfen dabei an den lebensweltlichen Erfahrungen von Frauen im Umgang mit Umweltkrisen an und analysieren einerseits Strategien von Frauen, mit diesen Krisen umzugehen. Andererseits formulieren sie Forderungen an die Umweltpolitik, die Verantwortung für die Beseitigung von Umweltproblemen nicht auf die Haushaltsebene zu verschieben und damit implizit an die Frauen zu delegieren (Buchen u.a. 1994; Schultz/Weller 1995; Hofmeister/Mölders/Karsten 2003; Weller 2004; Vinz 2005). Sie kritisieren die damit verbundene „Feminisierung der Umweltverantwortung“ (Wichterich 1992; Schultz 1993). Allen diesen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie sich von der essentialistischen Unterstellung einer größeren Naturnähe von Frauen qua biologischem Geschlecht strikt abgrenzen und von einem sozialkonstruktivistischen Verständnis von „Geschlecht“ ausgehen.

3.3. Queer Ecologies

Eine weitere Perspektive auf das Mensch-Natur-Verhältnis und die damit auf Dichotomie von Kultur und Natur bietet der Zugang der Queer Ecologies. Dabei steht weniger der Arbeitsbegriff im Zusammenhang mit der sozialen Reproduktion im Vordergrund als die Auseinandersetzung mit der Natur als Basis der generativen Reproduktion. Die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung und die Zuständigkeit von Frauen für die soziale Reproduktion wird ja mit der „Natürlichkeit“ der heterosexuellen Fortpflanzung und der Gebärfähigkeit der Frauen begründet. Während die marxistisch inspirierte feministische Ökonomiekritik die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft und die raubförmige Aneignung der weiblichen Produktivität als quasi-natürliche Ressource thematisiert, fragt der Ansatz der Queer Ecologies nach der „Natürlichkeit“ des biologischen Reproduktionsprozesses und der Produktion des Lebens.



Dabei steht die Naturalisierung von Geschlecht und Heterosexualität im Zentrum der Kritik. Diese Kritik geht einher mit der Kritik naturwissenschaftlich produzierter Wissensbestände über „natürliches“ Sexual- und Reproduktionsverhalten (vgl. Bagemihl 1999, Mortimer-Sandilands/Erickson 2010). In den Worten von Noël Sturgeon: „[How] we reproduce – whether we are reproducing people, families, cultures, societies, and/or the planet – is politicized in several layered and contradictory ways. Ironically, given the extreme consequences of certain human models of reproduction for the environment, appeals to the ‘natural’ are one of the standard ways this politicization of reproduction is obscured. And embedded in contemporary appeals to the natural status of reproduction are deep attachments to political positions with serious economic and environmental consequences: to dominance of the Global North over the Global South, to sexism, to heterosexism, and to unfettered exploitation of environmental resources by corporations and social elites“ (Sturgeon 2010, S. 103f.).

Soziale Reproduktion und ihre soziale Organisation und Interpretation werden hier als vielschichtiger und widersprüchlicher Zusammenhang aufgefasst. Der Rückbezug auf „die Natur“ als unhinterfragbare Gegebenheit gilt in dieser Sichtweise als politische Strategie, um die negativen Folgen menschlicher Reproduktionsweisen für die Umwelt im Dunkeln zu halten. Damit würden Herrschaftsverhältnisse zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden und die hemmungslose Ausbeutung von Naturressourcen legitimiert. Diese Herrschaftsverhältnisse sind aus queer-ökologischer Perspektive eng verknüpft mit Sexismus und Heterosexismus. Dabei ist ein wichtiger Ausgangspunkt die Kritik der biologischen Forschung und insbesondere die Auseinandersetzung mit Darwins Evolutionslehre (z.B. Roughgarden 2004). Die queere Sicht auf gesellschaftliche Naturverhältnisse stellt jeden Rückbezug auf natürliche Gegebenheiten in Frage, da der Blick auf „Natur“ immer schon durch die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und durch Vorannahmen über die „Natürlichkeit“ heterosexueller Reproduktion vorgeprägt ist.

Die Gleichursprünglichkeit von Natur und Kultur wird von Donna Haraway (2003) mit dem Begriff „*naturecultures*“ charakterisiert. Dieser Begriff ist ein interessanter Versuch, die binäre Opposition der bei-

den Konstrukte aufzulösen und ihre wesensmäßige innere Verknüpfung sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Queer Ecologies bedienen sich dieses Konzepts, um populäre Annahmen und wissenschaftliche Aussagen über die Natur von Geschlecht und Sexualität als durch die heterosexuelle Matrix geprägte kulturelle Konstruktion zu dekonstruieren.

Auf der Basis zoologischer und verhaltenswissenschaftlicher Forschungen beschreibt z.B. Bruce Bagemihl (1999) in seinem über siebenhundert Seiten starken Nachschlagewerk homosexuelles, bisexuelles und Transgender-Sexualverhalten bei Tieren, die Bandbreite ihrer sexuellen Praktiken sowie biologischen Überschwang und Fülle der Natur, die einem heteronormativ geprägten Blick völlig entgeht beziehungsweise von diesem wegerklärt wird⁵. Bagemihls Herangehensweise vollzieht ähnlich wie diejenige von Roughgarden (2004) eine Umkehrung des Blicks von der kulturellen Konstruktion auf die materielle Basis von in der Natur beobachtbaren Prozessen, um von dort aus die als „natürlich“ konstruierte und über die Referenz zur Natur legitimierte menschliche Heterosexualität zu widerlegen. Zentral für diese Überlegungen ist die Dekonstruktion der Logik, die aus der Gebärfähigkeit des weiblichen Körpers die Zuständigkeit für die Fürsorgeverantwortung ableitet. Fokussiert auf die generative Reproduktion ließe sich formulieren: Ein Teil menschlicher Körper ist eine begrenzte Zeit lang fähig, andere menschliche Körper hervorzubringen. Viele andere Körper sind dazu ganz oder zeitweilig nicht in der Lage.

Queer Ecologies sprechen von „nonhuman animals“ und „nonhuman creatures“ (Alaimo 2010), um die Einbettung menschlicher und nicht-menschlicher Körper in kreatürliche Prozesse zu betonen: „[The] question of whether nonhuman nature can be queer provokes larger questions within interdisciplinary theory regarding the relations between discourse and materiality, human and more-than-human worlds, as well as between cultural theory and science. In short, we need more robust, complex ways of productively engaging with materiality – ways that account or the diversity and ‘exuberance’ of a multitude of *naturecultures*, ways that can engage with science as well as queer studies“ (Alaimo 2010: 52).

Zentrale Referenz für die Debatte über das Verhältnis von Materialität und Diskurs ist das Konzept der

„posthumanist performativity“ von Karen Barad (Barad 2008 [2003]) und des von ihr so genannten „agential realism“⁶ (Barad 1998). In kritischer Auseinandersetzung mit Butlers Performativitätsbegriff, dem sie Anthropozentrismus vorhält, und mit Bezug auf Donna Haraway sowie den Quantenphysiker Niels Bohr entwickelt sie ein Konzept von posthumanistischer Performativität, das materielle und diskursive, soziale und wissenschaftlich-technische, menschliche und nicht-menschliche, natürliche und kulturelle Faktoren umfasst (Barad 2008: 126).

Karen Barad, Professorin für Feministische Studien, Philosophie und Wissensgeschichte an der University of California in Santa Cruz mit einer Promotion in Teilchenphysik, schlägt ein Verständnis von Materie vor, das diese nicht als passiv und statisch, sondern als aktiv, selbsttätig und historisch wandelbar konzipiert: „Matter, like meaning, is not an individually articulated or static entity. Matter is not little bits of nature, or a blank slate, surface, or site passively awaiting signification; nor is it an uncontested ground for scientific, feminist, or Marxist theories. Matter is not a support, location, referent, or source of sustainability for discourse. Matter is not immutable or passive. It does not require the mark of an external force like culture or history to complete it. Matter is always already an ongoing historicity. (...) That is, *matter refers to the materiality/materialization of phenomena*, not to an inherent fixed property of abstract, independently existing objects of Newtonian physics (...)“ (ebd.: 139; Hervorhebung im Orig.).

Diese Ausführungen sind außerordentlich ergiebig und anschlussfähig für feministische Debatten zu den gesellschaftlichen Naturverhältnissen und zur Produktivität von Natur und Körper. Sie enthalten große Chancen, die Einsichten poststrukturalistischer Theorien über die Macht von Sprache mit der Macht der Materie und materieller Verhältnisse zu verknüpfen. Ein solches Projekt zielt auf „a new epistemological framework that calls into question the dualisms of object/subject, knower/known, nature/culture, and word/world“ (ebd.: 137). Die Auflösung dieser Dualismen, so die These, hätte zur Konsequenz, dass damit auch die Hierarchisierung der beiden Pole aufgelöst wird und der Natur nicht mehr zwangsläufig der geringer bewertete Status im Verhältnis zur Kultur zufällt. Natur und Kultur werden erkennbar als die beiden Seiten derselben Medaille.

Dies impliziert der Begriff *naturecultures*.

Ohne Rückbezug auf diese philosophische Debatte, aber in enger Anlehnung an die feministische Ökonomiekritik formulieren Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister (2006, 2010) das Konzept der (Re)Produktivität. Die Abwertung, die schon im Begriff der Reproduktion zum Ausdruck kommt – soziale Reproduktion wird damit als nicht-produktiv bezeichnet, wie schon von Ann Ferguson und Nancy Folbre (1981) kritisiert (s.o.) – soll durch die wechselseitige Verwiesenheit von Produktion/Produktivität und Reproduktion/Reproduktivität aufgehoben werden: „(Re)Produktivität ist eine Kategorie, die das Ganze der Produktivität umfasst“ (Biesecker/Hofmeister 2010: 69). Gemeint sind damit die Produktivität der Natur und die „soziale Reproduktion menschlichen Lebens durch sozial Frauen zugewiesene Sorgearbeit (Care)“ (Biesecker/Hofmeister 2010: 69.). Die Trennung und Hierarchisierung von monetär bewerteter Produktion und nicht-monetär in Wert gesetzten Reproduktionsprozessen in Natur und Gesellschaft soll durch die Kategorie der (Re)Produktivität überwunden und das Ganze der Ökonomie in den Fokus der Analyse gerückt werden: „Es ist eine Kategorie, mit deren Hilfe sich die Verbindung gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse entschlüsseln lässt“ (Biesecker/Hofmeister 2010: 69).

In diesem Abschnitt sollte deutlich werden, in welcher Weise materialistische Ansätze, sowohl struktureller als auch poststrukturalistischer Provenienz, sich aufeinander beziehen und miteinander verknüpfen lassen. Dabei erscheint es fruchtbarer, die unterschiedlichen Ansätze in ihrer wechselseitigen Komplementarität zu diskutieren als sie als kontrastierende und sich wechselseitig ausschließende Positionen zu interpretieren. Feministische Ökonomiekritik und feministische Umweltforschung lassen sich über das Konzept der *naturecultures* beziehungsweise der (Re)Produktivität sehr gut miteinander verbinden, wobei ich persönlich die Schreibweise ReProduktivität bevorzuge, da die Klammer die Minderbewertung des als natürlich gesetzten Pols nicht wirklich aufhebt. Die aber nach wie vor mitschwingende Assoziation von Natur/Reproduktion mit Frauen, auch wenn die Zuweisung von Care-Verantwortung bei Hofmeister und Biesecker als sozial konstruiert aufgefasst wird, ist damit noch nicht aufgelöst. Dies kann nur unter Zuhilfenahme der Perspektive des Queer Ecologies dekonstruiert werden.

Die Frage, die sich an diese theoretischen Debatten anschließt, muss sich auf die politischen Perspektiven beziehen, die sich daraus für ein emanzipatorisches Mensch-Natur-Verhältnis und für konkrete Umweltpolitiken ableiten lassen.

4. Kontroversen um nachhaltige Entwicklung

Wenn heute von Nachhaltigkeit gesprochen wird, dann wird häufig davon ausgegangen, dass dieses Konzept altbekannte Produktions- und Konsummuster hinterfrage. Allerdings war damit nie gemeint, die kapitalistische Wachstumsökonomie grundsätzlich in Frage zu stellen. Aber Ziel des Konzeptes war es durchaus, größere Gerechtigkeit bei der Teilhabe an natürlichen und gesellschaftlichen Ressourcen im globalen Maßstab zu erreichen. Inzwischen ist der Begriff jedoch zu einer kompletten Leerformel geworden, in die jedeR hinein interpretieren kann, was er oder sie möchte.

4.1. Der dominante Diskurs der Nachhaltigkeit

Das Konzept Nachhaltigkeit geht in seiner ursprünglichen Auffassung auf den Bericht der sog. Brundtland-Kommission „Our Common Future“ von 1987 zurück. Dieser entstand im Vorfeld des UN-Gipfels für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992, im Zuge dessen der Begriff der Nachhaltigkeit/Sustainability im politischen Prozess implementiert wird. In dem Bericht der Brundtland-Kommission heißt es: „Humanity has the ability to make development sustainable – to ensure that it meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs“⁷ (WCED/World Commission on Environment and Development 1987, S. 8). Hier erscheint erstmalig die Idee der intergenerativen Gerechtigkeit, also der Gerechtigkeit zwischen den lebenden und den zukünftigen Generationen.

Dies ist die bekannte Formel, auf die sich alle diejenigen beziehen, die sich in den Diskurskontext der Nachhaltigkeit einreihen. Sehr viel weniger bekannt ist, wie die Voraussetzungen für eine nachhaltige Entwicklung in dem Bericht definiert werden: „Sustainable development seeks to meet the needs and aspirations of the present without compromising the ability to meet those of the future. Far from requiring the cessation of

economic growth, it recognizes that the problems of poverty and underdevelopment cannot be solved unless we have a new era of growth in which developing countries play a large role and reap large benefits“⁸ (WCED 1987, S. 40).

Die Idee nachhaltiger Entwicklung ist von Beginn an grundsätzlich mit der Forderung nach ökonomischem Wachstum sowohl in den Industrieländern als auch in den Entwicklungsländern verknüpft. Nachhaltigkeit bedeutet also nicht selbstredend die Abkehr vom Paradigma der „Entwicklung“ oder der „nachholenden Modernisierung“. Es wird im Gegenteil davon ausgegangen, dass die Ursache der ökologischen Krise, nämlich die Orientierung am Maßstab von ökonomischem Wachstum und technischem Fortschritt, zugleich deren Lösung sei: „If large parts of the developing world are to avert economic, social, and environmental catastrophes, it is essential that global economic growth be revitalized. In practical terms, this means more rapid economic growth in both industrial and developing countries“⁹ (WCED 1987, S.89, Hervorhg. cb).

4.2. Sustainable Livelihoods als feministisches Gegenkonzept

Zur Vorbereitung des UN-Gipfels in Rio fand 1991 in Miami der sogenannte Weltkongress der Frauen für einen gesunden Planeten (World Women’s Congress for a Healthy Planet) statt. Frauen aus der ganzen Welt, Vertreterinnen aus verschiedensten NGOs, aus Regierungen und politischen Gremien, aus der Wissenschaft und aus der Wirtschaft trafen zusammen und erarbeiteten eine gemeinsame Stellungnahme, die sich kritisch mit dem dominanten Konzept der „Entwicklung“ auseinandersetzte. Die Erklärung, die unter dem Titel „Women’s Action Agenda 21“ bekannt ist, versammelt die verschiedensten Frauen und Frauengruppen unter einer gemeinsamen Zielvorstellung (vgl. Braidotti u.a. 1994, Häusler 1994). Jenseits von Klassenstandpunkten oder ethnischen Grenzziehungen verlangt sie vom Standpunkt der Frauen aus die grundsätzliche Veränderung von ökonomischen Strukturen und politischen Entscheidungsprozessen im Weltmaßstab. Frauen verschiedenster Professionen, mit den unterschiedlichsten kulturellen und sozialen Hintergründen, aus dem globalen Norden und dem globalen Süden, kritisierten derart die Ideologie des freien Marktes und des ökonomischen



Wachstums als Ursache für die weltweite Zerstörung natürlicher und sozialer Zusammenhänge. Militär, Kriege und Ausbeutung, Verletzung der Menschenrechte und Frauenunterdrückung werden damit in einen Zusammenhang gerückt.

In der Women's Action Agenda 21 taucht zum ersten Mal der Begriff von *sustainable livelihoods* auf. Die Frauen, die auf der Miami-Konferenz zusammen trafen, konnten sich auf eine gemeinsame Position verständigen, die das westliche Modell von „Entwicklung“ zurückweist. Mit dem Begriff *sustainable livelihoods* wurde die feministische Vision einer alternativen Entwicklung zum Ausdruck gebracht. *Sustainable livelihoods* bedeutet etwas völlig anderes als der Begriff des sustainable development aus dem Brundtland-Report. Zentrale Forderung ist die Erhöhung der Chancen der Menschen auf selbstbestimmte Ressourcennutzung und Lebensgestaltung („increasing the capacity that people have to use resources to determine the shape of their own lives“). Damit wird die auf freie Entfaltung der Marktkräfte und eine auf nachholende Modernisierung setzende Auffassung von *sustainability* grundsätzlich in Frage gestellt.

Mit dem Erdgipfel in Rio de Janeiro, der Konferenz der Vereinten Nationen zu Umwelt und Entwicklung 1992, erlebte die globale Umweltpolitik einen in dieser Form nie wieder erreichten Höhepunkt. Tatsächlich bestand der Erdgipfel aus zwei parallel tagenden Konferenzen, der United Nations Conference und dem Global Forum, das von unterschiedlichen sozialen Bewegungsgruppen, den Kirchen, Jugendgruppen usw. getragen wurde. Gleichzeitig tagte der Kongress der Frauen unter dem Namen Planeta Femea. Ergebnis dieser Konferenz ist das Kapitel 24 der Agenda 21. Dieses Kapitel greift Ideen aus der Women's Action Agenda 21 auf, allerdings in einer „verwässerten Version“, wie Sabine Häusler es ausdrückt (Häusler in Braidotti u.a. 1994, S. 92; vgl. dazu auch Brú Bistuer/Aguëra Cabo 2004).

Die Bedeutung des Erdgipfels in Rio und der dort erfolgten endgültigen Definition von Nachhaltigkeit ist aus feministischer Sicht in der Tatsache zu sehen, dass die Industriestaaten des Nordens hier zum ersten Mal anerkannten, dass ihre Produktions- und Konsummuster verantwortlich sind für die weltweite Umweltzerstörung. Darin liegt ein Wechsel der Perspektive, weg von den Bedrohungen durch den Süden – die sogenannte Bevölkerungsexplosion oder der wachsende Ressourcenverbrauch in den Entwicklungs- und Schwellenlän-

dern – hin zur Verantwortung des globalen Nordens für vergangene und zukünftige Entwicklungspfade. Die Vorschläge des UN-Gipfels verfolgen jedoch nach wie vor die Logik der Modernisierung, den Glauben an ökonomisches Wachstum und technischen Fortschritt. Das Global Forum und die Frauen des Planeta Femea sehen die Gründe für nicht-nachhaltiges Wachstum jedoch in riesigen Militärausgaben, in ungerechten Handelsbedingungen, in den Strukturanpassungsprogrammen, in der Entmündigung der lokalen Bevölkerungen und in der mangelnden Kontrolle der natürlichen Umwelt durch sie selbst.

5. Ausblick

An diesem Beispiel erfolgreicher Intervention von FrauenUmweltbewegungen in die globale Umweltpolitik wird deutlich, dass feministische Kritik und Politik Anfang der neunziger Jahre wesentlich radikaler ausgeprägt waren als sie das aktuell sind. Frauen aus unterschiedlichen sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontexten fanden sich in einer gemeinsamen Analyse und Positionsbestimmung zusammen und identifizierten die kapitalistische Wachstumsideologie als Grundlage der Nord-Süd-Ausbeutung, der Zerstörung der natürlichen Umwelt und der Unterdrückung der Frauen. Sie verstanden Umweltpolitik vor allem als Politik sozialer Gerechtigkeit, die nicht durch ökonomisches Wachstum, sondern nur durch radikale Veränderung von Herrschaftsverhältnissen zu erreichen ist. Gerechter Zugang zu und Verteilung von natürlichen Ressourcen werden dabei als eine der grundlegenden Voraussetzungen für *sustainable livelihoods* gesehen – im Unterschied zu einem Verständnis von Sustainability, das Wachstum und die „freie Entfaltung der Marktkräfte“ als Grundlage für Verteilungsgerechtigkeit versteht.

Die marxistische Kritik und ihre feministische Weiterentwicklung zeigen, dass ökonomisches Wachstum auf der Ausbeutung von Arbeit im Lohnverhältnis und auf der kostenlosen Aneignung von Frauenarbeit basiert, die zur Natur erklärt wird. Anders gesagt: Solange unter Ökonomie kapitalistische Wachstums- und Mehrwertproduktion verstanden wird, ist damit die Ausbeutung der natürlichen Produktivität impliziert. Die Produktivität der Natur und die Produktivität des weiblichen Körpers sind die Voraussetzung für das Funktionieren der kapitalistischen Produktionsweise. Femini-

stisch gesehen ist die Ausbeutung dieser Produktivität der Ausbeutung im Lohnverhältnis vorgängig.

Die Auseinandersetzung der Queer Ecologies mit der zur Natur erklärten heterosexuellen Reproduktion ermöglicht einen neuen Blick auf gesellschaftliche Naturverhältnisse. Dabei ist die Frage danach, welche Gene oder Chromosomen es zur Entstehung menschlichen Lebens braucht, unerheblich. Relevant dagegen ist, was aus der biologischen Reproduktionsfähigkeit mancher weiblicher Körper zu bestimmten Phasen der Lebenszeit von Frauen – von Körpern, die entsprechende biologische Voraussetzungen mitbringen – gesellschaftlich abgeleitet wird. In wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen wird die potentielle Gebärfähigkeit von Frauen nach wie vor mit ihrer prinzipiellen Zuständigkeit für die soziale Reproduktion zusammen gedacht. Die Identifikation von Care mit Weiblichkeit und die damit verbundene soziale Minderbewertung und ökonomische Ausblendung steht in enger Verbindung mit der ReProduktivität des Frauenkörpers. Die queere Perspektive löst die unselige Verquickung von Sexualität, Natürlichkeit und Geschlecht auf, um auf einer neuen Basis über soziale Reproduktionsverhältnisse verhandeln zu können.

Mit dem Ansatz der *naturecultures* wird ein Verständnis von sozialer Reproduktion möglich, das menschliches Leben in natürlich-materielle Prozesse einbettet, ohne die Gebärfähigkeit des weiblichen Körpers ideologisch zu überhöhen. Die Produktivität der Natur wird so einem emanzipatorischen Verständnis zugänglich, das die sozial und wissenschaftlich konstruierte Zweigeschlechtlichkeit nicht permanent reproduziert und ihre hierarchische Verknüpfung nicht auf Dauer stellt. Beides zusammen gedacht – feministische Kapitalismuskritik und queere Wissenschaftskritik – eröffnen neue Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse.

Für einen neuen Aufschwung feministisch-ökologischer Politik bietet dieser Ansatz neue und dringend notwendige epistemologische Grundlagen, um das Unbehagen an der Identifikation von Umweltbelangen mit „weiblicher Fürsorgeverantwortung“ für Menschen und Umwelt zu überwinden. In Verbindung mit dem Ansatz von *sustainable livelihoods* wird damit die wachstumsorientierte Umweltpolitik radikal in Frage gestellt und neue, bessere Konzepte für natur- und geschlechterge-

rechte Entwicklungen werden wieder denkbar.

6. Fragen zum Text

1. Worin besteht das Erkenntnisinteresse feministischer Umweltforschung? Warum ist es aus einer kritischen Genderperspektive relevant, nach dem *cultural turn* in der Geschlechterforschung wieder über die Materialität gesellschaftlicher Naturverhältnisse nachzudenken? Welche Ansätze eignen sich besonders für eine feministisch-materialistische Analyse gesellschaftlicher Naturverhältnisse und warum?
2. Worin besteht der zentrale Ansatzpunkt für die feministische Kritik der politischen Ökonomie? Was bedeutet das Konzept „Soziale Reproduktion“ aus einer marxistischen und aus einer feministischen Sicht? Hat die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Wert von Arbeit unter heutigen gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen noch Berechtigung? Was hat sich, historisch betrachtet, in der Ökonomie des Geschlechterverhältnisses unter kapitalistischen Bedingungen verändert, welche Strukturen reproduzieren sich in anderen Erscheinungsformen?
3. Aus welchen genderkritischen Perspektiven lässt sich das Mensch-Natur-Verhältnis analysieren? Worin unterscheiden sich die verschiedenen Ansätze, was haben sie – trotz aller Unterschiedlichkeit – gemeinsam? Auf welchen Denktraditionen bauen die Ansätze jeweils auf, was ist ihr jeweiliger theoretischer Bezugsrahmen? Wie fassen die einzelnen Ansätze die soziale Reproduktion?
4. Woher kommt das Konzept Nachhaltigkeit, in welchen zeitlichen und politischen Kontext ist es einzuordnen und inwiefern kann man Nachhaltigkeit als dominanten Diskurs verstehen? Worin unterscheidet sich das feministische Konzept von *sustainable livelihoods* vom dominanten Diskurs der Nachhaltigkeit? Inwiefern integriert der Ansatz der *sustainable livelihoods* die Krise der sozialen Reproduktion?

7. Literatur

Agarwal, Bina (1992): The Gender and Environment Debate: Lessons from India. In: *Feminist Studies*, Vol. 18, No. 1, 119-158

Alaimo, Stacy (2010): *Eluding Capture: The Science, Culture, and Pleasure of „Queer“ Animals*. In: Mortimer-Sandilands/Ericksen (eds.), 51-7

Alaimo, Stacy/Hekman, Susan (eds.) (2008): *Material Feminisms*. Bloomington & Indianapolis: Indiana University Press

Anderson, Bridget (2000): *Doing the Dirty Work? The Global Politics of Domestic Labour*. London/New York: Zed Books

Bagemihl, Bruce (1999): *Biological Exuberance. Animal Homosexuality and Natural Diversity*. New York: St. Martin's Press

Baier, Andrea/Müller, Christa/Werner, Karin (2011): *Wovon Menschen leben. Arbeit, Engagement und Muße jenseits des Marktes*. München: ökom

Bakker, Isabella (1994): *The Strategic Silence. Gender and Economic Policy*. London: Zed Books

Balzer, Ingrid/ Wächter, Monika (Hg.) (2002): *Sozial-ökologische Forschung. Ergebnisse der Sondierungsprojekte aus dem BMBF-Förderschwerpunkt*. München: oekom

Barad, Karen (1998): *Agential Realism: Feminist Interventions in Understanding Scientific Practices*. In: Biagiolo, Mario (ed.): *The Science Studies Reader*. New York: Routledge, S. 1-11

Barad, Karen (2008): *Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter comes to Matter*. In: Alaimo/Hekman (eds.), S. 120-154 (Wiederabdruck des gleichnamigen Artikels in: *Signs* 28:3 (2003), S. 801-831)

Bauhardt, Christine/Çağlar, Gülay (Hg.) (2010): *Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie*. Wiesbaden: VS

Becker-Schmidt, Regina (1987): *Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung. Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften*. In: Unterkirchner, Lilo/Wagner, Ina (Hg.): *Die andere Hälfte der Gesellschaft*. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 10-25

Becker-Schmidt, Regina (1991): *Individuum, Klasse und Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie*. In: Zapf, Wolfgang (Hg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*

Frankfurt/New York: Campus S. 383-394

Becker-Schmidt, Regina (2011): *„Verwaarloste Fürsorge“ – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion. Zivilisationskritische Anmerkungen zur ökonomischen, sozialstaatlichen und sozialkulturellen Vernachlässigung von Praxen im Feld „care work“*. In: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 3/2011, S. 9-23

Beer, Ursula (1990): *Geschlecht – Struktur – Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*. Frankfurt/New York: Campus

Beer, Ursula (Hg.) (1989): *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*. Bielefeld: AJZ

Beer, Ursula (2010): *Sekundärpatriarchalismus: Patriarchat in Industriegesellschaften*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3. erweiterte und durchgesehene Aufl.). Wiesbaden: VS

Benería, Lourdes (2003): *Gender, Development, and Globalization. Economics as if All People Mattered*. New York/London: Routledge

Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria/ Werlhof, Claudia von (1992) [1983]: *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Zürich: Rotpunkt

Bennholdt-Thomsen, Veronika/Holzer, Brigitte/Müller, Christa (Hg.) (1999): *Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika*. Wien: Promedia

Bennholdt-Thomsen, Veronika (2010): *Geld oder Leben. Was uns wirklich reich macht*. München: ökom

Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2006): *Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktions-theoretischer Beitrag zur Sozialen Ökologie*. München: oekom

Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2010): *Im Fokus: Das (Re)Produktive. Die Neubestimmung des Ökonomischen mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität*. In: Bauhardt/Çağlar (Hg.), S. 51–80

Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): *Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. In: Gruppe Berliner Dozentinnen/ Berliner Sommeruniversität für Frauen (Hg.): *Frauen und Wissenschaft - Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976*. Courage-Verl, Berlin. S. 118-199

Braidotti, Rosi/Charkiewicz, Ewa/Häusler, Sabine/Wieringa, Saskia (1994): *Women, the Environment and Sustainable Development. Towards a Theoretical Synthesis*. London: Zed Books

- Brand, Ulrich/Raza, Werner (2003): Fit für den Postfordismus? Theroetisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Brú Bistuer, Josepa/Aguëra Cabo, Mercè (2004): A Gendered Politics of the Environment. In: Staeheli, Lynn A./Kofman, Eleonore/Peake, Linda J. (eds.): Mapping Women, Making Politics. Feminist Perspectives on Political Geography. New York/London: Routledge, S. 209-225
- Buchen, Judith u.a. (Hg.) (1994): Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral – Feministische Perspektiven. Bielefeld: Kleine
- Buckingham-Hatfield, Susan (2000): Gender and Environment. London/New York: Routledge
- Budlender, Debbi (2007): A Critical Review of Selected Time Use Surveys. Gender and Development Programme Paper Number 2. Geneva: UNRISD
- Bührmann, Andrea (2011): Gender matters, class matters and what else? Problematisierungsweisen sozialer Ungleichheiten im erodierenden Institutionengefüge von (Sozial-)Staat, (Lohn-)Arbeit und Familie. In: Thien (Hg.), S. 152-173
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BFSFJ)/Statistisches Bundesamt (Hg.) (2003): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02. Bonn/Wiesbaden
- Chorus, Silke (2007): Ökonomie und Geschlecht? Regulationstheorie und Geschlechterverhältnisse im Fordismus und Postfordismus. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller
- Dalla Costa, Maria/James, Selma (1975): The Power of Women and the Subversion of the Community. Bristol: Falling Wall Press
- Daly, Mary (1978): Gyn/Ecology. The Metaethics of Radical Feminism. London: The Women's Press (dt. Ausgabe (1981): Gyn/Ökologie – eine Metaethik des radikalen Feminismus. München: Frauenoffensive)
- Delphy, Christine (1984): Close to Home. A Materialist Analysis of Women's Oppression. Amherst, MA: University of Massachusetts Press
- Eckart, Christel (2004): Zeit für Privatheit. Bedingungen einer demokratischen Zeitpolitik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 31-32/2004, S. 13-18
- Eckart, Christel (2008): Privatheit – Zur Gestaltung von Beziehungen des Sorgens. In: Jurczyk, Karin/Oechsle, Mechthild (Hg.): Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 301-314
- Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (Hg.) (1993): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London: University of Chicago Press
- Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (Hg.) (2003): Feminist Economics Today. Beyond Economic Man, Chicago/London: University of Chicago Press
- Ferguson, Ann/Hennessy, Rosemary (2010): Feminist Perspectives on Class and Work. In: Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2010) [<http://plato.stanford.edu/entries/feminism-class/>]
- Ferguson, Ann/Folbre, Nancy (1981): The Unhappy Marriage of Patriarchy and Capitalism. In: Sargent, Lydia (ed.), S. 313-338
- Folbre, Nancy (1982): Exploitation Comes Home: A Critique of the Marxian Theory of Family Labor. In: Cambridge Journal of Economics, 6 (4), 317-329
- Haraway, Donna (2003): The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness. Chicago: Prickly Paradigm
- Hartmann, Heidi (1979): The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism: Towards a more Progressive Union. In: Capital & Class Summer 1979 (3), S. 1-33; Wiederabdruck in: Sargent, Lydia (ed.)(1981)
- Häusler, Sabine (1994): Women and the Politics of Sustainable Development. In: Harcourt, Wendy (Hg.): Feminist Perspectives on Sustainable Development. Rom, S. 145-155
- Hennessy, Rosemary/Ingraham, Chrys (eds.)(1997): Materialist Feminism. A Reader in Class, Difference, and Women's Lives. London/New York: Routledge
- Hirsch, Joachim/Roth, Roland (1986): Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus. Hamburg: VSA
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Karsten, Maria-Eleonora (Hg.) (2003): Zwischentöne gestalten. Dialoge zur Verbindung von Geschlechterverhältnissen und Nachhaltigkeit. Bielefeld: Kleine
- Holland-Cunz, Barbara (1994): Soziales Subjekt Natur. Natur- und Geschlechterverhältnis in emanzipatorischen politischen Theorien. Frankfurt a. M.: Campus
- hooks, bell (2000): where we stand: class matters. London/New York: Routledge
- Jürgens, Kerstin (2010): Deutschland in der Reproduktionskrise. In: Leviathan 38/2010, S. 559-587
- King, Ynestra (1990): Healing the Wounds. Feminism, Ecology, and the Nature/Culture Dualism. In: Diamond, Irene/Orenstein, Gloria F. (eds.): Reweaving the World. The Emergence of Ecofeminism. San Francisco: Sierra Club Books, S. 106-121
- Landweer, Hilge (1993): Kritik und Verteidigung der



Kategorie Geschlecht. Wahrnehmungs- und symboltheoretische Überlegungen zur sex/gender-Unterscheidung. In: *Feministische Studien* 2/1993, S. 34-43

Madörin, Mascha (2006): Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie. In: Niechoj, Torsten/Tullney, Marco (Hg.): *Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie*. Marburg: Metropolis, S. 277-297

Madörin, Mascha (2010): Care Ökonomie – eine Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaften. In: Bauhardt/Çağlar (Hg.), S. 81-104

Marx, Karl (1972) [1867]: *Das Kapital*. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band (MEW 23). Frankfurt/Main

Mellor, Mary (1997): *Feminism and Ecology*. New York: New York University Press

Mies, Maria (1983): Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, 6. Jg., H. 9/10, S. 115-124

Mortimer-Sandilands, Catriona/ Bruce Erickson (eds.)(2010): *Queer Ecologies. Sex, Nature, Politics, Desire*. Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press

Nebelung, Andreas/Poferl, Angelika/Schultz, Irmgard (Hg.)(2001): *Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse*. Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie. Opladen: Leske & Budrich

Parreñas, Rhacel Salazar (2001): *Servants of Globalization. Women, Migration and Domestic Work*. Stanford, Calif.: Stanford Univ. Press

Peterson, V. Spike (2003): *A Critical Rewriting of Global Political Economy. Integrating reproductive, productive and virtual economies*. London/New York: Routledge

Rinderspacher, Jürgen P. (1985): *Gesellschaft ohne Zeit*. Individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit. Frankfurt a. M./New York: Campus

Roughgarden, Joan (2004): *Evolution's Rainbow. Diversity, Gender, and Sexuality in Nature and People*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press

Russell-Hochschild, Arlie (2002): *Keine Zeit*. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Leske & Budrich: Opladen (engl. Orig. 1997: *The Time Bind. When Work Becomes Home and Home Becomes Work*. New York: Metropolitan Books)

Sargent, Lydia (ed.)(1981): *Women and Revolution. A Discussion of the Unhappy Marriage of Marxism and Feminism*. Boston, Mass.: South End Press

Schultz, Irmgard (Hg.)(1993): *GlobalHaushalt*. Glo-

balisierung von Stoffströmen – Feminisierung von Verantwortung. Frankfurt a. M.: IKO

Schultz, Irmgard/Weller, Ines (Hg.)(1995): *Gender & Environment. Ökologie und die Gestaltungsmacht der Frauen*. Frankfurt a. M.: IKO

Smith, Dorothy E. (1987): *The Everyday World as Problematic. A Feminist Sociology*. Boston: Northeastern Press

Soiland, Tove (2008): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. In: *Querelles-net* 26 [www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/694/702]

Sturgeon, Noël (2010): *Penguin Family Values: The Nature of Planetary Environmental Reproductive Justice*. In: Mortimer-Sandilands/Erickson (eds.), 102-133

Thien, Hans-Günter (Hg.)(²2011): *Klassen im Postfordismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot

Vinz, Dagmar (2005): *Zeiten der Nachhaltigkeit. Perspektiven für eine ökologische und geschlechtergerechte Zeitpolitik*. Münster: Westfälisches Dampfboot

Waring, Marilyn (1988): *If Women Counted. A New Feminist Economics*. San Francisco u.a.: Harper & Row
 WCED/World Commission on Environment and Development (1987): *Our Common Future*. Oxford Univ. Press

Weller, Ines/Hoffmann, Esther/Hofmeister, Sabine (Hg.)(1999): *Nachhaltigkeit und Feminismus: Neue Perspektiven - Alte Blockaden*. Bielefeld: Kleine

Weller, Ines (2004): *Nachhaltigkeit und Gender*. Neue Perspektiven für die Gestaltung und Nutzung von Produkten. München: ökom

Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (1987): *Unsere gemeinsame Zukunft*. Grevén: Eggenkamp

Werlhof, Claudia v. (1992) [1983]: *Zum Natur- und Gesellschaftsbegriff im Kapitalismus*. In: Bennholdt-Thomsen/Mies/Werlhof, S. 140-163

Werlhof, Claudia v./Bennholdt-Thomsen, Veronika/Faraclas, Nicholas (2003): *Subsistenz und Widerstand. Alternativen zur Globalisierung*. Wien: Promedia

Wichterich, Christa (1992): *Die Erde bemuttern. Frauen und Ökologie nach dem Erdgipfel in Rio*. Berichte, Analysen, Dokumente. Köln: Heinrich-Böll-Stiftung

Winker, Gabriele (2007): *Traditionelle Geschlechterordnung unter neoliberalem Druck*. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft. In: Groß, Melanie/Winker, Gabriele (Hg.): *Queer- / Fe-*



ministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster: Unrast, S. 15-49

Winker, Gabriele (2011): Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive. In: *Das Argument* 292/2011, S. 333-344

8. Autorin

Christine Bauhardt ist Professorin und Leiterin des Fachgebietes Gender und Globalisierung an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach einem breit angelegten Studium der Linguistik romanischer Sprachen, Sozialwissenschaften und Pädagogik promovierte sie in Politikwissenschaft und habilitierte sich für das Fach Theorie und Politik räumlicher Planung. Ihre Forschungsinteressen kreisen um die Verknüpfung von sozialwissenschaftlicher Raum- und Umweltforschung mit feministischer Theorie.

Aktuelle Forschungsthemen: Globale Umweltpolitik (Klimawandel, Wasser, Verkehr), Stadtentwicklungspolitiken, Queer Ecologies, Ressourcenpolitik

9. Veröffentlichungen der Autorin zum Thema

Buchpublikationen:

Bauhardt, Christine / Çağlar, Gülay (Hg.)(2010): *Gender and Economics. Feministische Kritik der Politischen Ökonomie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Bauhardt, Christine (Hg.)(2004): *Räume der Emanzipation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Bauhardt, Christine (2004): *Entgrenzte Räume. Zu Theorie und Politik räumlicher Planung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Aufsätze:

Klimawandel und Infrastrukturpolitiken im Widerstreit. Die Politikfelder Wasser und Mobilität aus einer kritischen Gender-Perspektive. In: Çağlar, Gülay/Castro Varela, Maria Do Mar/Schwenken, Helen (Hg.)(2012): *Geschlecht - Macht - Klima. Feministische Perspektiven*

auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag, S. 97-113

Gesellschaftliche Naturverhältnisse von der Materialität aus denken. Feministische Ökonomie, Queer Ecologies und das Konzept Ressourcenpolitik. In: *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, Heft 3, 3. Jahrgang 2011, S. 89-103

Gesellschaftliche Naturverhältnisse und globale Umweltpolitik - Ökofeminismus, Queer Ecologies, (Re)Produktivität und das Konzept „Ressourcenpolitik“. In: Rendtorff, Barbara/ Mahs, Claudia/ Wecker, Verena (Hg.)(2011): *Geschlechterforschung, Einführende Texte*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, S. 44-58

Globalisierung und Geschlechtergerechtigkeit - Transformationen der Geschlechterordnung im globalen Kontext. In: Lange, Dirk (Hg.)(2011): *Entgrenzungen. Gesellschaftlicher Wandel und Politische Bildung*. Schwalbach: Wochenschau Verlag, S. 46-54

Queer Naturecultures – Gesellschaftliche Naturverhältnisse feministisch denken und politisch gestalten. In: Scheich, Elvira/ Wagels, Karen (Hg.)(2011): *Körper Raum Transformation - gender-Dimensionen von Natur und Materie*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 198-216

Ökologiekritik: Das Mensch-Natur-Verhältnis aus der Geschlechterperspektive. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.)(2010): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 322-327

Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Einleitung (gem. mit Gülay Çağlar). In: Dies. (Hg.)(2010): *Gender and Economics*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7-15

Ressourcenpolitik und Geschlechtergerechtigkeit. Probleme lokaler und globaler Governance am Beispiel Wasser. In: *prokla* 156 (2009), S. 391-405

Wasser als Genderfrage. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 07 (2007), S.784 - 787

10. Endnoten

- 1 Im englischen Original heißt das Konzept „sex-affective production“ (vgl. Ferguson/Folbre 1981, S. 317ff.). Diese Begrifflichkeit hat sich in der weiteren Diskussion nicht durchgesetzt, die Idee dahinter durchaus. Die Autorinnen definieren ihr Verständnis des Konzeptes wie folgt: „Patriarchal relations and the sex gender system form the social context for specific forms of human (typically, female) labor: labor devoted to bearing and rearing children and nurturing adult men. (...) Every human society has ways of organizing childbearing, childrearing, and the fulfillment of human needs for affection, nurturance, and sexual expression. These are sometimes placed under the rubric of human or social reproduction. (...) Human reproduction often refers to a biological process. Social reproduction is a concept that remains uncomfortably vague. By describing the tasks, alternatively, as a process of production, we mean to emphasize that the term production – purposeful human behavior which creates use values – encompasses far more than the production of tangible goods such as food and clothing. The bearing and rearing of children, and the provision of affection, nurturance, and sexual satisfaction, all represent social use values. Human labor devoted to these tasks cannot be placed lower than other forms of labor in conceptual importance“ (Ferguson/Folbre 1981, S. 317f., Hervorhg. im Orig.).
- 2 Es wäre im Kräftefeld Kapital – Familie – Staat auch noch genauer auf die Rolle des Staates für die Organisation des kapitalistischen Akkumulationsprozesses einzugehen. Ich kann dies aus Platzgründen hier nur andeuten. Der Staat organisiert über Infrastrukturvorleistungen die Verwertungsbedingungen des Kapitals, entweder über technische Infrastrukturen (z.B. Eisenbahnen, Straßen, Telekommunikationsnetze) oder über soziale Infrastrukturen (z.B. Schulen, Krankenhäuser, Betreuungseinrichtungen). Infrastrukturen müssen staatlich geplant und finanziert werden, weil das Kapital weder willens noch in der Lage ist, diese bedeutenden finanziellen Investitionen zu tätigen. Über die Investitionspolitik in Infrastrukturen und über die Gesetzgebung (Familienrecht, Steuer- und Sozialgesetzgebung) auf ordnungspolitischer Ebene greift der Staat nicht allein in die Organisation der Kapitalverwertung ein, sondern auch in die Organisation der sozialen Reproduktion.
- 3 Auch für den Wandel vom Fordismus zum Postfordis-
- mus müsste die Rolle des Staates näher betrachtet werden. Denn zeitgleich vollzieht sich in den westlichen Industrieländern die Ablösung des keynesianischen Steuerungsstaates durch den sog. aktivierenden Staat. Damit wird der Rückzug des Staates aus der öffentlichen Daseinsvorsorge (Infrastrukturvorleistungen) und die Privatisierung öffentlicher Leistungen sowie die Deregulierung gesetzlicher Vorgaben (z.B. zur Sozialversicherung) impliziert. Dies setzt neue Rahmenbedingungen für die Kapitalakkumulation und hat direkte Auswirkungen auf die soziale Reproduktion.
- 4 Hier ist auch die Erklärung für die Persistenz des Gender Pay Gap, also den Lohnunterschied zwischen Männern und Frauen, zu sehen. Zur Absicherung der höheren gesellschaftlichen Macht- und Statusposition von Männern ist der Gender Pay Gap das probate Mittel schlechthin: Er stellt als geschlechtshierarchisches Lohnabstandsgebot die Absicherung männlicher Vorherrschaft auf Dauer.
- 5 Kapitel 4 des Buches trägt den Titel „Explaining (Away) Animal Homosexuality“ (Bagemihl 1999: 122-167).
- 6 Meines Wissens gibt es noch keine Übersetzung von Barads Texten ins Deutsche. Mangels guter eigener Übersetzungsvorschläge bleibe ich bei den englischen Begriffen. Den politischen und epistemologischen Kontext des agential realism beschreibt Barad folgendermaßen: „Agential realism is an account of technoscientific and other practices that take feminist, antiracist, poststructuralist, queer, Marxist, science studies, and scientific insights seriously, building specifically on important insights from Niels Bohr, Judith Butler, Michel Foucault, Donna Haraway, Vicky Kirby, Joseph Rouse, and others“ (Barad 2008: 129).
- 7 Die offizielle deutsche Übersetzung lautet: „Die Menschheit wäre durchaus in der Lage, die Voraussetzungen für eine dauerhafte Entwicklung zu schaffen, einer Entwicklung, die den gegenwärtigen Bedarf zu decken vermag, ohne gleichzeitig späteren Generationen die Möglichkeit zur Deckung des ihren zu verbauen“ (Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987, S. 9f.).
- 8 „Dauerhafte Entwicklung will die Bedürfnisse und Ziele der Gegenwart verwirklichen, ohne die Fähigkeit zu verlieren, diese auch in der Zukunft zu verfolgen. Es geht nicht um eine Ende des wirtschaftlichen Wachstums, sondern darum anzuerkennen, daß die Probleme von Armut und Unterentwicklung nur gelöst werden können in einer Ära des Wachstums, in der die Ent-



wicklungsländer eine entschiedene Rolle spielen und Erfolge erzielen“ (Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987, S. 44).

- 9 „Wenn weite Teile der Entwicklungsländer wirtschaftliche, gesellschaftliche und Umwelt-Katastrophen abwenden sollen, muß das weltwirtschaftliche Wachstum neu belebt werden. Praktisch heißt dies schnelleres wirtschaftliches Wachstum sowohl in den Industrieländern als auch in den Entwicklungsländern“ (Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987, S. 92).